

Warum Lehrer*innen in Belarus ihre Arbeit verlieren?



Dazu bedarf es nicht viel:

Die Teilnahme an einer Demonstration. Die Unterstützung eines offiziellen Präsidentschaftskandidaten der nicht Lukaschenko heißt. Die Weigerung einer Mitarbeiterin zu kündigen, weil sie auf einer Demonstration war. Ein regierungskritischer Post in den sozialen Medien. Die Weigerung als Schulleiter und damit verantwortlicher Wahllokalleiter das vorgegebene Wahlergebnis zu unterzeichnen. All dies sind Gründe, weswegen Lehrer*innen in Belarus seit Sommer 2020 ihre Arbeit verloren haben.

Natallia, Yuliya und Alexandra sind drei Pädagoginnen, denen das passiert ist. Lesen Sie ihre Geschichten ab Seite 7

Warum diese Reportage?

*Es ist wichtig, dass möglichst viele Menschen erfahren, was gerade in Belarus und damit mitten in Europa passiert. Vor allem aber wollen wir möglichst viele dieser entlassenen Pädagog*innen, die finanziell vor dem Nichts stehen, unterstützen. Sie erhalten über uns eine Förderung. Dafür führen sie ein selbst entwickeltes Bildungsprojekt durch.*

*Sie erhalten einen Stundenlohn von 3,60 € brutto. Das entspricht dem üblichen Stundenlohn von Lehrer*innen in Belarus. Finanzieren wollen wir Projekte mit bis zu 272 Stunden pro Jahr. Die 979 € entsprechen drei Monatsgehältern. Das reicht nicht zum Leben, aber es hilft finanziell und moralisch. Die Geförderten wissen, dass sie sich anderweitig ihren Lebensunterhalt verdienen müssen, machen sich also nicht von unseren Spenden abhängig. Gleichzeitig ist die Förderung ein Grund in der Bildungsarbeit engagiert zu bleiben.*

Und, es entstehen tolle Projekte.



17 Pädagog*innen und ihre Projektideen konnten wir 2021 unterstützen.

Die Projekte haben wir in einer deutschsprachigen Broschüre dokumentiert. Diese mailen wir Ihnen gerne auf Anfrage zu.

Beeindruckend, was für tolle Projekte entstanden sind. Lassen Sie sich überraschen!

buero@janun-hannover.de



Unser Wunsch ist es, auch 2022 Pädagog*innen in Belarus zu unterstützen, die aus politischen Gründen ihre Arbeit verloren haben.

Dafür brauchen wir Partner und Förderer:

Zum Beispiel das Schulkollegium einer deutschen Schule. Die Lehrer*innen übernehmen für ein Jahr die „Patenschaft“ für eine Kollegin / einen Kollegen in Belarus. Wenn 80 mitmachen und jede(r) 12,23 € gibt, sind die 979 € beisammen

Auch über jede einzelne Spende freuen wir uns:

Spendenkonto:

JANUN Hannover e.V.
Sparda-Bank Hannover eG
IBAN DE02250905000001922815
BIC GENODEF1S09

Stichwort: **Pädagog:innenprojekt Belarus**

(Spenden an JANUN sind von der Steuer absetzbar. Bitte ihre Adresse angeben, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zuschicken können)

Wir haben einen Journalisten, der selber mehrfach in Belarus war, gebeten uns dabei zu unterstützen, ihnen Belarus und drei Pädagoginnen, Natallia, Yuliya und Alexandra, und ihre Geschichten näher zu bringen.

Was für ein Land ist Belarus?

„Schau Kostja, wir haben Brot und es ist kein Krieg“ Damit wollte sie ihren Sohn davon abbringen, gegen Lukaschenko auf die Straße zu gehen. Sie hatte Angst um ihren Kostja. Sie sah die Welt aber auch anders, als ihr 21-jähriger Sohn, damals 1998. Ihre Eltern hatten den

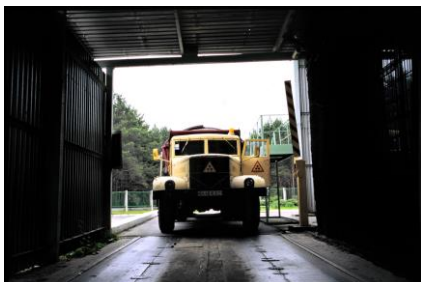


2. Weltkrieg überlebt, anders als ein Viertel der damals in Belarus lebenden Menschen.

Nirgendwo im 2. Weltkrieg gab es wohl so viel Leid, wie in Belarus. Chatyn zeugt davon, eine Gedenkstätte die ich vor Jahren besucht habe. Ein Ort voller schwarzer Steinblöcke, vielleicht Meter mal Meter im Quadrat. Jeder symbolisiert eines der über 600 belarusischen

Dörfer, die damals von der Wehrmacht dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Eines dieser Dörfer war Chatyn. Partisanen sollen sich im Ort versteckt haben, Grund genug für die Wehrmacht, alle Bewohner*innen in der größten Scheune zusammenzutreiben und diese anzuzünden. Vierzig Jahre später sollten wieder massenhaft Dörfer in Belarus „sterben“. Am 26.04.1986 kam es im Atomkraftwerk von Tschernobyl zum Super-Gau. Der Wind wollte es so, dass 72 % der Strahlung auf der damaligen Sowjet-Republik Belarus niederging. 23 % des Landes wurde verstrahlt. 300.000 Menschen wurden evakuiert. 479 Orte Dörfer wurden aufgegeben.



Alles eine Frage der Perspektive

Kostja verstand seine Mutter, die so viel Elend und Not erlebt hatte, da ging es einem 1998 vergleichsweise gut. „Schau, wir haben Brot und es ist kein Krieg.“ Ihm aber reichte das nicht mehr. Er war schon anders groß geworden, hatte anderes und nicht so viel Elend erlebt. Er glaubte nicht so wie seine Mutter daran, dass der Präsident, viele nannten ihn „Papa“, für alle sorgt und auf sie aufpasst.

Ich erinnere mich an zwei Fernsehauftritte Lukaschenkos vor einigen Jahren. Es wurde beklagt, dass der Milchpreis so stark gestiegen sei. Ein großes Problem, wenn man umgerechnet nur 250 oder 300 € im Monat verdient.



Lukaschenko schaute in die Fernsehkamera und sagte: „Landwirtschaftsminister, wenn der Milchpreis morgen nicht wieder ist wie zuvor, dann schmeiße ich dich ins Gefängnis.“ Ich kann mir vorstellen, wie sich das Fernsehpublikum zurücklehnte und erleichtert zu sich sagte: „Hätten wir unseren Präsidenten nicht, was würde nur aus uns werden.“ Beim Thema Landwirtschaft ist der Präsident, ein ehemaliger Kolchose-Leiter, in seinem Element. Lukaschenko mit ungefähr 20 mittelalten, zumeist ergrauten, Männern an einem langen Tisch. Er schimpft und schimpft, droht und haut mehrfach mit der Faust auf den Tisch. Minutenlang geht das zur besten Sendezeit so. Die gestandenen Männer schauen stumm auf ihren wütenden Landesvater oder betreten auf die Tischplatte. Versammelt hatte er die Landwirtschaftsbeauftragten der Regionen. Sinngemäß sagte er: „Wenn nur eine Kartoffel auf dem Feld liegen bleibt, ein Traktor wegen Benzinmangel nicht fährt, dann werde ich euch



persönlich bestrafen.“ Kostja, schau wir haben Brot, Dank unserem Präsidenten, der sich um jedes einzelne belarusische Weizenkorn persönlich kümmert.

1994 wurde Lukaschenko zum Präsidenten gewählt. Als Leiter der parlamentarischen Kommission gegen Korruption begann sich der noch junge

Abgeordnete einen Namen zu machen. Als er nach einer Untersuchung im Parlament verlas, welche Abgeordneten sich der Korruption schuldig gemacht hatten, stellten seine Mitarbeiter erschrocken fest, dass viele von der Liste nicht genannt wurden. Genau die unterstützten Lukaschenko dann bei seiner Kandidatur.

Stück für Stück verschwand nicht nur die Freiheit, sondern auch mancher, der Lukaschenko gefährlich wurde. Persönlich kennenlernen durfte ich den Wissenschaftler Genadij Karpenko. Er sollte bei der Präsidentschaftswahl 2001 gegen Lukaschenko antreten. Vor seiner offiziellen Kandidatur erkrankte er schwer, lag auf der Intensivstation, angeschlossen an Geräte. Die wachhabende Schwester wurde zu einem Notfall gerufen. Als sie zurückkam, waren Karpenkos lebensrettende Geräte ausgeschaltet.

Demokratie ist, wenn die Menschen gut gekleidet und die Straßen sauber sind

Das hörte ich mit eigenen Ohren bei einer Belarus-Konferenz in Deutschland. Dem anwesenden Außenminister von Belarus wurde vorgeworfen, dass es in seinem Land keine

Demokratie gäbe. Seine Antwort: „Demokratie ist, wenn die Menschen gut gekleidet und die Straßen sauber sind“.



Normalna

Wenn man jemanden in Belarus vor drei oder mehr Jahren gefragt hat, wie es ihm geht, kam oft ein „Normalna“ als Antwort, normal eben. Und tatsächlich, Belarus war lange ein „Normalna-Land“. Vor ein paar Jahren gab es eine weltweite Erhebung. Man wollte herausfinden, wo die glücklichsten und wo die unglücklichsten Menschen der Welt leben. Man versuchte dies dadurch herauszufinden, in dem man Menschen gefragt hat, wie oft sie sich in der letzten Woche richtig gefreut und wie oft sie sich richtig geärgert haben. Ergebnis: In genau einem Land waren die Menschen weder glücklich noch unglücklich gewesen, Belarus - normalna - wir haben Brot und es ist kein Krieg.

Aber irgendwas hat sich 2020 verändert.

Der strenge Vater kümmerte sich nicht mehr.

Corona ging in Belarus um, viele Menschen erkrankten. Lukaschenko, in Eishockeymontur im Stadion stehend, sagte sinngemäß live im Fernsehen zur Moderatorin: „Corona, ich sehe hier kein Corona, sehen sie hier irgendwo Corona?“ Tage später gab er dann doch noch einen praktischen Rat: „Gegen Corona hilft Trecker fahren, Eishockey spielen und Wodka trinken.“

Die Belarus*innen fühlten sich im Stich gelassen. Hunderte nähten zuhause Schutzkleidung, die sie den Krankenschwestern ins Krankenhaus brachten.

Und dann standen Präsidentschaftswahlen an.

Es gab Gegenkandidaten und die waren nun plötzlich eine echte Konkurrenz.

Was macht Lukaschenkos Apparat in solch einer Situation?

Phase 1: Leute schlechtmachen und denunzieren.

Nach einer früheren Wahl wurde mitten im Winter in der Innenstadt von Minsk ein kleines Protestcamp aufgebaut. Nach seiner Räumung wurden in den Zelten Pornohefte und Drogenspritzen verteilt. Dann kamen die Fernsehteams und ganz Belarus sah, was das da für Leute waren, die da was gegen den Präsidenten hatten.

Eine Bekannte von mir, damals Jurastudentin und in einer Menschenrechtsorganisation aktiv, wurde an der Grenze zu Litauen kontrolliert und der Laptop wurde ihr abgenommen. Eine Stunde später bekam sie ihn zurück. Einige Tage darauf rief eine Freundin an: „Mach mal schnell den Fernseher an, in den Abendnachrichten zeigen sie deine Urlaubsfotos.“ Die hatten sie vom Laptop. „Schaut her, das sind die sogenannten Oppositionellen. Finanziert von der EU und Amerika lassen sie es sich am Strand gut gehen, während wir anständigen Menschen hart arbeiten.“

Phase 2: Kriminalisieren und einsperren

Die fünf bekanntesten Gegenkandidaten, die 2020 gegen Lukaschenko antreten wollten, wurden nicht zur Wahl zugelassen. Die Kandidaten Sewjarynez, Statkewitsch und Zichanouski wurden bereits im Vorfeld der Wahl verhaftet. Auch der aussichtsreichste Gegenkandidat, Viktor Babaryka, wurde verhaftet. Am 06. Juli 2021 wurde er zu 14 Jahren Haft verurteilt.

Nachdem Zichanouskis Kandidatur nicht zugelassen worden ist, gab seine Frau Swjatlana Zichanouskaja bekannt, an seiner Stelle zu kandidieren. Sie trat mit dem Versprechen an, gar nicht Präsidentin von Belarus bleiben zu wollen und nur zwei Ziele zu haben, alle politischen Gefangenen aus der Haft zu entlassen und innerhalb von einem halben Jahr freie Wahlen abzuhalten.

Lukaschenko ließ sie kandidieren. Er war sich sicher und das sagte er auch öffentlich, dass eine Frau in Belarus eh nicht gewählt werden würde. Auch das machte viele wütend.

Swjatlana Zichanouskaja reiste durch das Land und die Menschen waren begeistert.

Vom 04. – 09. August 2020 wurde gewählt

Das Wahlergebnis: 80,08 % für den Mann der einmal öffentlich gesagt hat: „Ich bin lieber ein Diktator als schwul.“ Swjatlana Zichanouskaja bekam 10,09 % der Stimmen.

Das war zu dreist. Hunderttausende überwand ihre Angst und gingen auf die Straße. Über 7000 von ihnen wurden in den folgenden Tagen verhaftet, viele wurden auf den Straßen verprügelt. In den Gefängnissen kam es zu brutalen Übergriffen. Viele wurden zu hohen Strafen verurteilt. Viele verloren ihre Arbeit, auch jene Lehrer*innen, die wir unterstützen.



Hier die Geschichten von Natallia, Yuliya & Alexandra

Natallia, Lehrerin

Seit 19 Jahren unterrichte ich in der gleichen Schule, die ich als Schülerin mit einer Goldmedaille abgeschlossen hatte. Das verdeutlicht vielleicht, wie hart es mich getroffen hat, als ich erfuhr, dass ich entlassen werde. All das, was ich in all den Jahren für die Schule gemacht habe, zählte plötzlich überhaupt nicht mehr. Ich habe zwei Hochschulabschlüsse, unterrichte Chemie, Biologie und Englisch.

Warum sind sie Lehrerin geworden?

Als junges Mädchen wollte ich noch keine Lehrerin werden, obwohl ich immer gerne Schule gespielt habe. Meine Großmutter war Lehrerin. Irgendetwas musste davon in meinem Gedächtnis geblieben sein. Als Kind war mir noch nicht klar, wie wichtig dieser Beruf ist. Das kam aber, als ich anfang zu unterrichten. Mein Beruf ist mir jetzt sehr wichtig und lieb.

Können sie uns kurz über ein besonderes Highlight aus ihrer Arbeit berichten?

Da gibt es viel zu erzählen. Aber das Wichtigste war für mich, dass es mir gelungen ist ein Team von Lehrer*innen aufzubauen, mit denen ich ein Umweltprojekt realisieren konnte, das mir sehr am Herzen liegt. Auch gelang es mir einige Dorfbewohner*innen zu motivieren einen kleinen Betrag zu spenden, um dieses Umweltprojekt, eine Art kleine Firma, in Gang zu bringen.

Warum wurden sie entlassen?

Mein Engagement war der Grund. Mir war beigebracht worden zwischen Gut und Böse, Richtig und Falsch zu unterscheiden. Ich konnte einfach nicht schweigen, nachdem ich erlebt habe, wie Bereitschaftspolizisten auf offener Straße mit Knüppeln auf einen Mann einschlugen. Mein Herz krampfte sich angesichts der Grausamkeit und all der Lügen zusammen. Ich habe dann getan, was ich damals tun konnte. Ich bin im August 2020 auf die Straße gegangen, um meinen Widerstand gegen die Ergebnisse der Präsidentschaftswahlen zu bekunden. Wie andere hatte ich unter dem Hashtag #HonestTeachers zudem ein selbst aufgenommenes Video veröffentlicht. Es ging dabei darum, dass Lügen zu Gewalt führen. Das war genug, um auf die "Entlassungsliste" zu kommen.

War ihnen das Risiko bewusst?

Ich habe nicht daran nachgedacht. Das Gefühl der Ungerechtigkeit und meine Empörung waren zu groß.

Aber sie kannten das Risiko. Es hat sie nicht abgehalten?

Eine sehr gute Frage! Meine Entlassung hatte ich auf jeden Fall überhaupt nicht erwartet. Ich habe manchmal daran gedacht, aber ich hatte einen guten Stand bei der Schulleitung. Ich habe viel getan, nicht nur für die Schule, sondern auch für unseren Bezirk. Meine Initiativen führten dazu, dass die Leute anfangen über unsere Aktivitäten im ganzen Land zu reden. Investoren kamen, es gab TV-Sendungen über unsere Projekte. Ich dachte, diese Projekte und seine Erfolge würden mich schützen. Aber ich wurde zum Schulleiter vorgeladen. Der stellvertretende Schulleiter und der Sekretär waren als Zeugen dazugekommen. Der Schuldirektor schwieg eine ganze Weile, dann teilte er mir meine Entlassung mit.

Wie war der Moment, als sie von ihrer Entlassung erfuhren?

Am Anfang spürte ich NICHTS. Es war, als ob mir jemand mit einer Bratpfanne auf den Kopf schlagen würde, ich aber davon nichts spüren würde. So ein Gefühl war das. Ich fragte nach dem Grund meiner Entlassung, bekam aber keine klare Antwort. Ich unterschrieb meine Entlassungspapiere und ging. Danach habe ich lange nichts gefühlt. Der einzige rettende Gedanke, der mir kam, war: "Das soll jetzt wohl so sein. Das wird wohl seinen Sinn haben".

Wenn man den Arbeitsplatz im Dorf verliert, kann man auch keine andere Arbeit im Dorf finden. Und man hat hier bereits eine Familie, man hat hier ein Leben, auch wenn es nicht genau so ein Leben ist, wie man es sich gewünscht hat.

Anfangs war ich sehr traurig darüber, dass ich mich nicht weiter für die Bildung und Entwicklung meiner Schüler einsetzen konnte. Sie waren mir ans Herz gewachsen. Einige von ihnen besuchten mich in ihrer Freizeit. Auch meine geschätzten Kolleg*innen haben mich unterstützt. Schließlich bekam ich die Möglichkeit, bis zum Ende des Schuljahres im Sommer 2022 weiter zu unterrichten. Ich denke mittlerweile, dass es überall Kinder gibt, die gefördert werden müssen, und wenn die Leitung denkt, dass ich hier nicht gebraucht werde, dann gehöre ich einfach nicht hierher. Ich verwende nun meine ganze Energie darauf, mich weiterzuentwickeln und einen Platz zu finden, an dem ich gebraucht werde.

Nun zähle ich, wie viel Tage mir noch in der Schule bleiben. Ich bekomme das große Bedauern meiner Schüler*innen darüber mit, dass wir unser Umweltprojekt samstags nicht mehr fortsetzen können. Das ist eine Art Schülerfirma. Immer samstags haben wir uns in der Schulwerkstatt getroffen und unter anderem aus Schilf Papier hergestellt. Wir waren sehr kreativ und haben uns immer eine Menge ausgedacht, sogar ein Theaterstück ist dabei entstanden.

Ich glaube, ich werde meine Schüler*innen vermissen.

Was sind ihre Zukunftspläne?

Pläne zu machen ist eine undankbare Aufgabe. Ich werde mich an Privatschulen und als Kursleiterin in verschiedenen Institutionen bewerben. Ich bereite gerade meinen eigenen Online-Kurs vor. Der Titel: "Chemiker zu Hause."

Yulia, Hochschuldozentin

*Ich war Dozentin an einer Universität. Ich habe dort sehr gerne gearbeitet, weil mir der Umgang mit jungen, talentierten Menschen, von denen es an unserer Universität viele gibt, sehr viel Spaß gemacht hat. Ich mag die Flexibilität ihres Geistes und ihre persönlichen Ambitionen. Ich erinnere mich besonders gut daran, als kurz vor dem Neujahrstag Student*innen zu mir kamen und mich baten, im nächsten Semester weiter ihre Dozentin zu sein. Ich wusste da aber schon, dass ich in einem Monat entlassen werden würde, und das hatte ich ihnen auch gesagt. Sie waren sehr aufgebracht und konnten nicht verstehen, warum die Universitätsleitung so hervorragende Lehrer entlässt.*

Warum wurden sie entlassen?

Niemand hat mir jemals erklärt, was der Grund für meine Entlassung war. Ich vermute, dass es mit meinem Engagement in der Freien Belarusischen Gewerkschaft und in der Initiativgruppe des Präsidentschaftskandidaten Viktor Babaryka zu tun hatte.

War ihnen das Risiko bewusst?

Ich war mir voll und ganz bewusst, dass alleine meine Mitgliedschaft in der Freien Gewerkschaft zu meiner Entlassung und zum Verlust meines Arbeitsplatzes führen könnte. Aber gleichzeitig betrachtete ich die Entlassung als kleineres Übel im Vergleich dazu an, meinen Standpunkt zu verleugnen. Ich musste etwas tun: Für mich, für meine Kinder, für mein Gewissen. Still und leise weiter zu arbeiten, als ob nichts geschehen wäre, war für mich unvorstellbar. Ich habe gesehen, wie die Menschen in meinem Land leiden, dass sie für ihre Überzeugungen leiden. Und ich wollte diesen Menschen helfen. Deshalb habe ich mich in der Freien Belarussischen Gewerkschaft engagiert. Das war 2020 noch eine legale Organisation, deren Ziel es unter anderem war Menschen zu helfen, die am Arbeitsplatz belästigt wurden. Als mein Vorgesetzter kam und mir mitteilte, dass ICH kündigen müsse, war ich weder überrascht noch hatte ich Angst. Er und ich hatten daraufhin ein offenes Gespräch. Aber gleichzeitig war ich von meinem Vorgesetzten sehr enttäuscht, den ich zuvor sehr respektiert hatte. Aber so sehr ich auch dachte, dass ich auf diese Wendung der Ereignisse vorbereitet war, so sehr war ich dann doch verletzt und gekränkt, nicht nur wegen mir selbst. Ich sah, wie andere Lehrer*innen zusammen mit mir entlassen wurden. Ich spürte und verstand den Groll erwachsener Menschen, die unverdientermaßen für ihre Überzeugungen entlassen wurden. Aber das war etwas, das wir durchstehen mussten. Und jeder braucht dafür unterschiedlich lange. Ich brauchte etwa einen Monat, um zu trauern, um mich zu beruhigen und um zu einem „normalen“ Leben zurückzukehren. Ich war auch deshalb so verletzt, weil ich fast mein ganzes bewusstes Leben an dieser Universität gearbeitet hatte, praktisch in ihr aufgewachsen bin. Ich hatte eine Einstellung zu ihr, wie zu meinem eigenen Zuhause. Aber wie es sich herausstellte, war niemand an der Universität daran interessiert. Meine Gewerkschaftskolleg*innen haben mir in dieser Zeit sehr geholfen.

Und wie ist es jetzt?

Jetzt vermisse ich meine Universitätskolleg*innen nicht mehr. Sie tun mir nur noch leid. Aber die Student*innen, die vermisse ich. Sie sind es auch, die mir Hoffnung machen, dass es in Zukunft etwas Besseres geben kann.

Was machen sie jetzt?

Ich habe eine Anstellung in einem privaten Unternehmen gefunden und gebe zusätzlich Nachhilfe. Ich mache keine Vorhersagen über die Zukunft. Ich habe sogar Angebote erhalten, in staatlichen Einrichtungen in Belarus zu arbeiten. Die meisten Entlassenen bekommen nicht diese Chance. Aber ich habe beschlossen, dass ich nicht mehr in staatlichen Strukturen arbeiten werde. Ich kann nicht arbeiten, wo ich nicht respektiert werde. Dann würde ich mich selber nicht mehr respektieren.

Alexandra, Theaterpädagogin

Ich arbeitete als Pädagogin im „Minsker Bildungszentrum für Kinder- und Jugendkreativität“. Verantwortlich war ich für das Schauspielprojekt "Ich will auf die Bühne". Ich habe die Schauspielerei nie als Ziel begriffen, sondern eher als Möglichkeit zur sozial-gesellschaftlichen Auseinandersetzung und zur psychologischen Unterstützung der Kinder. Wir haben viel Zeit mit Literatur und Poesie verbracht, und die Kinder haben gerne rezitiert.

Warum sind sie Pädagogin geworden?

Als Kind wollte ich entweder Lehrerin, Künstlerin oder Elektroschweißerin werden. Ich habe später für kurze Zeit am Theaterinstitut Schauspiel studiert. Aber dann habe ich im Hauptfach zur Pädagogik gewechselt. Ich bin davon überzeugt, dass pädagogische Praxis und die Schauspielkunst untrennbar

miteinander verbunden sind. So gingen meine beiden Träume in Erfüllung, Theater zu machen und eine Pädagogin zu sein. Gleichzeitig habe ich selbst lange auf der Bühne gestanden und bei KVN, dem Comedy-Club zu Zeiten der UdSSR, mitgewirkt. Seit meinem 31. Lebensjahr war ich in leitenden Positionen im Kindergarten und in der Schule tätig. Darüber hinaus haben mein Mann und ich, Kindergruppen geleitet und Sommercamps organisiert. Ich habe mit Kindern, Eltern und Lehrer*innen gleichermaßen zusammengearbeitet. Ich bin froh, dass ich die Möglichkeit hatte, mit Gleichgesinnten aktiv zu sein, Lehrer*innen auszubilden und ihnen meine Ideen und Erfahrungen zu vermitteln.

Können sie uns kurz über ein besonderes Highlight aus ihrer Arbeit berichten?

Wenn ich an einen wichtigen Moment in meiner Lehrtätigkeit denke, würde ich sagen, dass ich ihn jetzt als eine Art Zusammenfassung meiner Arbeit erlebe. Viele meiner ehemaligen Schüler*innen, ich habe ja fast 40 Jahre Berufserfahrung, haben sich als Erwachsene bei mir gemeldet und ihre Kinder zu mir in die Gruppen geschickt. Auch nach dem Tod meines Mannes unterstützen mich viele mit Anrufen und Nachrichten in den sozialen Medien. Das bedeutet mir sehr viel.

Warum wurden sie entlassen?

Der unmittelbare Grund war, dass ich nicht bereit war, zu schweigen. Im Herbst 2020 wurde mir zum ersten Mal „angeboten“, meinen Job zu „kündigen“, nachdem ich im Rahmen der Aktion "Belarusische Lehrer gegen Gewalt" einen Videoappell aufgenommen und veröffentlicht hatte. Man bot mir an, ein Kündigungsschreiben zu verfassen, aber ich lehnte ab und sagte: "Finden Sie einen Artikel im Verwaltungsstrafrecht, der Sie berechtigt mich zu feuern." Zu diesem Zeitpunkt gab es noch keinen solchen Artikel. Im Dezember 2020 wurde ich bei einer Rentnerdemonstration festgenommen, musste 300 Euro Strafe zahlen und wurde zusätzlich wegen ironischer Kommentare in den sozialen Medien strafrechtlich verfolgt. Im April 2021 verbrachte ich deswegen drei Tage im Gefängnis. Als ich anschließend an meinen Arbeitsplatz zurückkehrte, wurden mir sieben Urkunden überreicht, die meine Schüler*innen bei Wettbewerben errungen hatten. Dazu erhielt ich eine Belobigung des Bildungsministeriums für meine Arbeit und die schriftliche Mitteilung, dass mein Vertrag ab August 2021 nicht verlängert würde. Mit anderen Worten, sie hatten Angst, mich sofort zu entlassen. So wurden sie mich los, ohne mich entlassen zu müssen.

War ihnen das Risiko bewusst?

Ja, natürlich. Und es waren nicht nur die Demonstrationen und Erklärungen in den sozialen Netzwerken. Ich habe auch Interviews gegeben, in denen ich meine Position nicht versteckt habe. Ich habe mit Ärger gerechnet. Ich hatte verstanden, dass strafrechtliche Konsequenzen auf mich zukommen würden. Aber all das, was passiert ist zu sehen und dazu zu schweigen, war unmöglich geworden. Wenn wir alle schweigen, was dann?

Ich kann nicht sagen, dass ich vor 2020 politisch aktiv war. Ich war immer der Meinung, dass die Politik von Politikern, die Wirtschaft von Wirtschaftswissenschaftlern und die Pädagogik von Pädagogen betrieben werden sollte. Ich konnte einfach zu den Wahlen gehen und dagegen stimmen. Aber jetzt haben sich die Zeiten geändert, und nur dagegen zu stimmen, das ist nicht mehr genug. Deshalb tue ich, was ich tun kann.

Wie war der Moment für sie, als sie von ihrer Entlassung erfuhren?

Ich war eigentlich darauf vorbereitet. Und ich musste wirklich lachen. Es war lustig zu sehen, wie meine Direktorin versuchte, ihren Vorgesetzten zu gefallen. Schließlich wurde ich nicht, wie gesetzlich vorgeschrieben, mit einer Frist von einem Monat über die Nichtverlängerung meines Vertrages informiert, sondern fünf Monate früher. Dann wurde ich wütend auf sie alle. Dennoch

gelang es mir, vor meinem Abgang ein großes Abschiedskonzert mit meinen Schüler*innen zu organisieren.

Was haben sie dann gemacht?

Es gab einen sehr herzlichen Abschied. Die Eltern baten mich, nicht zu gehen. Dann begannen sie nach Möglichkeiten für die Fortsetzung meiner Projekte zu suchen. Ich bot an, in meiner 3-Zimmer-Wohnung ein Theaterstudio einzurichten und den Unterricht bei mir zu Hause fortzusetzen. Von meinen 60 Schüler*innen kamen nun 30 zu mir nach Hause. Einige gingen auf andere private Schulen, die ich ihnen empfohlen hatte. Andere verließen mit ihren Eltern Belarus. Nur wenige weigerten sich, zu mir zu kommen, weil ich aus politischen Gründen entlassen worden war. Im Großen und Ganzen empfand ich, als ich weiter mit den Kindern arbeitete, tiefe Dankbarkeit, auch wegen all der Unterstützung die ich bekam.

Ich kann nicht sagen, dass ich es bedauere, dass ich das Jugendkulturzentrum verlassen musste. Ich fühle mich jetzt wohler. Ich muss nun nicht mehr stapelweise unnötige Berichte schreiben und meine Zeit in nutzlosen pädagogischen Sitzungen verbringen.

Natürlich habe ich nicht genug Platz in meiner Wohnung und wir können uns während der Workshops nicht so viel bewegen, wie ich es gerne hätte. Also musste ich das Programm anpassen. Aber gleichzeitig fühlen sich die Kinder bei mir wohl und können ihre Gefühle frei ausdrücken, und das ist mir sehr wichtig. Jetzt kann ich den Unterricht sehr flexibel an die Bedürfnisse meiner Schüler*innen anpassen, was früher nicht so ohne weiteres möglich war, weil ich mich an das offizielle Programm halten sollte. Obwohl ich den Lehrplan selber geschrieben hatte, mochte es die Direktorin nicht, wenn ich diesen an die Kinder, die da nun kamen, angepasst habe. Denn, wie sollte sie uns Pädagog*innen kontrollieren, wenn wir ständig unser Konzept weiterentwickelten? Jetzt aber bin ich frei. Diese Freiheit hat ihren Preis, aber ich mag sie.

Was sind ihre Zukunftspläne?

Ich bin als Selbständige registriert. Früher habe ich Steuern an den Staat gezahlt, aber jetzt tue ich das nicht mehr. Ich möchte nicht, dass meine Steuern zur Bezahlung der Sicherheitskräfte und zur Unterstützung des Krieges in der Ukraine verwendet werden.

Natürlich ist es so, dass wir im Hier und Jetzt leben, daher ist es sehr schwer, Pläne zu machen. Und ich würde auch eher davon sprechen, dass ich Träume habe, statt Pläne. Ich träume von einem eigenen Familienclub für Eltern, die lernen wollen, ihre Kinder besser zu verstehen. Ich träume von meiner eigenen Schauspielschule. Mir ist klar, dass ich mit meinen 63 Jahren bereits ziemlich alt bin und dass ich weniger vor als hinter mir habe. Aber ich höre nicht auf zu träumen. Ich mache keine Pläne, aber ich träume immer noch davon eine eigene Schauspielschule in einem freien Belarus zu eröffnen.

Das Interview mit Alexandra wurde im März geführt. Am 4. April 2022 wurde sie zu 2 Jahren „Heim-Chemie“ und zu einer Geldstrafe in Höhe von 1.000 Euro verurteilt. Verurteilt wurde sie, weil sie in den Sozialen Netzwerken einen Polizisten verunglimpft hat, der auf offener Straße einen Arzt geprügelte, als dieser während einer Demonstration einen Verletzten verarztet hat.

Zu „Heim-Chemie“ Verurteilte müssen

- elektronische Fesseln tragen

- sich in ihrer Freizeit jederzeit zu Hause oder in der näheren Umgebung aufhalten

- von 19.00 bis 06.00 Uhr zuhause sein

- Kontrolleuren jederzeit den Zutritt zur Wohnung gestatten
- sich regelmäßig bei den Behörden melden
- sich einem Alkohol- und Drogentest unterziehen
- arbeiten. Wer keine Arbeit hat, bekommt 15 Tage Zeit eine Arbeit zu finden. Danach bekommt er eine zugewiesen.

Unterstützen sie Pädagog*innen wie Natallia, Yuliya & Alexandra

Spendenkonto:

JANUN Hannover e.V.
Sparda-Bank Hannover eG
IBAN DE02250905000001922815
BIC GENODEF1S09

Stichwort: Pädagog:innenprojekt Belarus

(Spenden an JANUN sind von der Steuer absetzbar.
Bitte ihre Adresse angeben, damit wir ihnen eine
Spendenbescheinigung zuschicken können)

Nehmen sie gerne Kontakt zu uns auf:

JANUN Hannover e.V.
Fröbelstr. 5.
30451 Hannover Tel.
0511-5909190
Email: buero@janun-hannover.de
www.janun-hannover.de



Fotos:

Mads Eskesen

<https://www.pexels.com/>

<https://pixabay.com/>